



4. November 2018

ES WAR EINMAL ...

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN SCHWERT. Ein Holzschwert, von mir selbst gesägt, geschnitzt und mit scharfen Glasscherben glattgeschabt. Seinen Platz fand es seltsamerweise in der dunkelsten Ecke der Speisekammer.

Schmerzhafte Erinnerungen sind mit diesem Schwert verbunden. An einem langweiligen Spätnachmittag lungerten wir mit etwa 15 Mann unterhalb der Beuerner Kirche herum. Einer von uns war angeblich mit Muths Bäckergelesen verabredet, der mit Nachnamen Grün hieß. Aber Meister Grün ließ sich nirgends blicken. Einer der Älteren schlug vor, die offene Scheune nach ihm abzusuchen. Nun war unsere Neugier geweckt. Von der Scheune gelangten wir in die Backstube und von dort durchs Wohnhaus zurück zur Straße.

Diese Runde drehten wir mehrere Male. Natürlich zog der Duft der Bleche mit den Makronen und Amerikanern nicht an unseren Nasen vorbei. Und jedesmal, wenn wir durch die Backstube rannten, griffen wir zu. Übersatt, klappernten wir mit unseren Genagelten schließlich die Treppe hinauf zum Kirchenplatz, um Räuber und Gendarm zu spielen.

Aber unser Lieblingsspiel fiel an diesem Abend ins Wasser. Muths Frieda hatte ihren Verlust bald bemerkt und Lehrer Keil alarmiert, der fatalerweise mein Vater war. Der brauchte nicht lange, um uns dingfest zu machen. Auf der Plattform vor dem Klassensaal der Roten Schule, in der wir wohnten, standen wir im Kreis, als er uns verhörte. Die meisten hatten schwache Nerven und gaben ihren Diebstahl kleinlaut zu. Hansl Bachmanns Vater, der legendäre Friseur von gegenüber, platzte in die Runde, schnappte sich seinen Zögling, trieb ihn prügelnd vor sich her und brüllte: "Morgen früh jag ich dich durchs Dorf mit einem Schild um den Hals: 'Ich bin ein Dieb!'"

Ich blieb stur. Ich beteuerte meine Unschuld, bis es draußen dunkelte. Als Langfinger dazustehen, konnte ich mir nicht leisten.

Mein Vater schickte die erschöpften Banditen nach Hause, damit sie sich von ihren Eltern Geld geben ließen, um die gestohlenen Backwaren zu bezahlen.

Später, in unserer Wohnung, holte mein Vater das oben erwähnte Holzschwert aus der Speisekammer und begann mit seinem gefürchteten Strafgericht. Nach einer Weile hielt er inne: "So, das war dafür, dass du gestohlen hast. Und der Rest ist dafür, dass du gelogen hast!" Und weiter klatschte meine Waffe auf die stramm gespannte Lederhose.

Meinen Vater habe ich für seine Strenge nie gehasst. Wohl aber das Schwert. Wütend versuchte ich am anderen Morgen, mein sorgsam hergestelltes Spielzeug zu verbrennen. Weil es aber zu lang war, passte es nicht in den Herd. Daraufhin verkantete ich es zwischen den Schamottsteinen; aber es zerbrach nicht. Ungezwollt hob ich dabei die eisernen Ringe hoch, auf denen ein Tiegel Wasser kochte. Das Gefäß kippte um, das Wasser schwappte Irene, meiner kleinen Schwester, über den Arm. Ich höre sie heute noch schreien.

Schnell kam Hilfe herbei. Im Pfarrhaus hatte sich 14 Tage zuvor meine Klassenkameradin Ursula ebenfalls verbrannt. Und mit ihrer Salbe heilten sie Irenes große Pein. Gott sei Dank, blieb keine hässliche Narbe zurück.

Damals hatte ich, der Neunjährige, Angst davor, meine kriminelle Handlung zuzugeben. Nun muss sie aber endlich ans Licht. Dreieinhalb Makronen sind an diesem unseligen Tag in meinen Magen gewandert. Ich habe aber auch noch Gerhard, meinen jüngeren Bruder, mit den Leckerbissen gefüttert. Ihm ist nichts passiert.

Als er anfang zu heulen, nahm ihn der inzwischen aufgetauchte Bäcker Geselle in die Arme: "Hör doch auf zu weinen. Wir wissen doch, dass du nichts dafür kannst!"

Anfügen möchte ich noch, dass mein Bruder diese Geschichte an seinem 73. Geburtstag ganz anders erzählte. Alle Geschichten erzählte er ganz anders.